

18. Jan. 13.31.31

RES146_Das_wissenschaftliche_Publikationssystem

Willkommen zum Forschungspodcast der Helmholtz-Gemeinschaft.

Ich bin Holger Klein.

Reso Natur Ich sitze am Forschungszentrum Jülich in der dortigen Bibliothek und mir gegenüber sitzt der Leiter dieser Bibliothek, das ist der Bernhard Mittermaier.

Hallo Herr Mittermeier.

Grüße Sie.

Ich bin hierher geschickt worden, um mit Ihnen über das wissenschaftliche Publikationssystem zu reden, mit dem ja einiges im Argen zu liegen scheint.

Warum eigentlich?

Das hat doch super funktioniert bisher oder hat das gar nicht super funktioniert?

Also A) Es funktioniert grundsätzlich natürlich schon.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler forschen seit Jahren, seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten und seit so ungefähr 200 Jahren ist es auch Usus, die Ergebnisse der Forschung in wissenschaftlichen Publikationen zu veröffentlichen.

Das fing langsam an und wurde also spätestens zu Beginn des 20.

Jahrhunderts absolut Usus, jedenfalls in den Naturwissenschaften.

In den Geisteswissenschaften ist es nach wie vor so, dass die Monografie sehr bedeutend ist.

Das Opus Magnum eines Geisteswissenschaftlers zählt da am meisten.

In den Naturwissenschaften sind es eher die Zeitschriftenartikel.

Das heißt, die Geisteswissenschaftler schreiben eher ein Buch?

Ja, auch dort gibt es eine gewisse Tendenz zu mehr Zeitschriftenartikeln, insbesondere in manchen Teilgebieten, also zum Beispiel in den Digital Humanities, wo digitale Techniken in den Geisteswissenschaften angewandt werden, zum Beispiel Text Mining in Text Corpora.

Dort wird dann auch tendenziell der Zeitschriftenartikel stärker bewertet und dem ein stärkeres Gewicht beigemessen.

Aber es gibt auch noch die ganz klassischen Editionen beispielsweise, die sind buchbasiert.

Text Mining in Text Corpora klingt wie ein lateinischer Sinspruch, aber bedeutet was anderes, oder?

Also ein Textkorpus ist eine Sammlung von Texten, ich sage jetzt mal, in einem einfachen Fall wäre beispielsweise der Goethe-Textkorpus die Gesamtheit der Werke, die Goethe geschrieben hat.

Und wenn die in elektronischer Form vorliegen, dann kann man darin sogenanntes Text Mining betreiben.

Also man kann dann linguistische Analysen machen, beispielsweise wie viele verschiedene Substantive sind im Wortschatz von Johann Wolfgang von Goethe enthalten.

Das wäre so eine Fragestellung.

Das kann man theoretisch natürlich auch auf klassische Weise machen, indem man viele hundert Menschen beschäftigt, die entsprechende Strichlisten führen.

Mit einem Computer geht das wesentlich rationaler und sinnvoller und wird im Endeffekt auch nur auf die Art und Weise gemacht, insbesondere wenn man dann noch weiter geht und jetzt nicht nur in Anführungszeichen Goethe anschaut, sondern wenn man sich sämtliche deutsche Literatur, also die sämtliche Literatur, die zur Verfügung steht, ansieht und jetzt beispielsweise Untersuchungen macht, ab wann gibt es den Begriff, keine Ahnung, Sklaverei.

Also das Phänomen gibt es vielleicht schon früher, aber seit wann hat das einen Namen?

Seit wann hat das einen Namen, seit wann wird das negativ konnotiert und so.

Und warum wird das dann eher in Journalen veröffentlicht und nicht in

Monografien?

Weil die Geisteswissenschaftler, die diese Art von Untersuchungen betreiben, die haben dann per se eine größere Affinität zum Elektronischen und sie nutzen in ihrer täglichen Forschungsarbeit das Elektronische und wissen deshalb auch um die Vorteile der elektronischen Verbreitung von Literatur.

Sie sind ja selbst sogar darauf angewiesen, dass die Literatur elektronisch verfügbar ist.

Jetzt war der Herr Goethe nicht per se ein Born Digital, der ist so wichtig, dass man alles hinterher digitalisiert hat, aber vieles andere, das im 19.

Jahrhundert geschrieben ist, das hat natürlich noch eine Digitalisierung und wenn es Google und das Google Book Projekt nicht gäbe, dann wären wir da noch lange nicht so weit, wie wir jetzt immerhin sind.

Kann man das quantifizieren, wie viel der weltweiten Bestände vielleicht Google schon digitalisiert hat?

Das könnte man rausfinden, auf Anhieb kann ich das aber nicht sagen.

Ist es befriedigend genug, also ist es so viel, dass Sie sagen, ich bin zufrieden oder reicht es noch lange?

Entschuldigung.

Also Sie befragen mich da jetzt zu etwas, das für mich tatsächlich in der Arbeit natürlich gar keine Rolle spielt.

Ich hätte gedacht, gerade als Bibliotheksmensch wäre das so ein zentrales Thema.

Es gibt natürlich Bibliotheken, für die das ein zentrales Thema ist.

Beispielsweise die Bayerische Staatsbibliothek ist Partner im Google Book Scanning Projekt und hat ihre Bestände zur Verfügung gestellt, aber das ist eine komplett andere Bibliothek, als wir es sind.

Wir sind eine Gebrauchsbibliothek erstens, also wir haben das, was die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hier brauchen und nicht das, was nach irgendwelchen Gesichtspunkten gesammelt wird für eine zukünftige Verwendung, die auch erst in 50 Jahren vielleicht stattfinden kann, sondern wir

haben das, was jetzt gebraucht wird, was in den derzeitigen Forschungsschwerpunkten des Forschungszentrums Hüllich benötigt wird.

Das bieten wir an.

Sie haben also auch gar keine historischen Bestände aus der Geschichte des Forschungszentrums?

Die haben wir natürlich schon.

Die Aussonderungen laufen nur sehr zögerlich.

Eigentlich eher, wenn man Platz braucht, dann sondert man auch mal was aus.

Das Aussondern selbst kostet uns schon fast zu viel Zeit.

Wir machen das wirklich nur dann, wenn es dringend notwendig ist.

Das heißt also, beispielsweise die kerntechnische Literatur, wie Sie ja vielleicht wissen, wir begannen mal als Kernforschungszentrum Hüllich und selbstverständlich haben wir zu der Zeit alles gesammelt und verfügbar gehabt rund um die Kerntechnik.

Das haben wir zum größten Teil auch immer noch, aber wir erwerben jetzt keine neuen Bestände in diesem Gebiet mehr.

Wenn Sie sagen, das Aussondern kostet Zeit, kostet das auch Kraft?

Tut das auch weh, sich von den alten Büchern zu trennen?

Ich habe so ein romantisches Bild gerade im Kopf.

Also ich persönlich sammle sehr viele Bücher.

Sie nehmen die dann einfach alle mit nach Hause?

Nein, nein, nein, nein.

Ich nehme hier keine Bücher aus dem Forschungszentrum mit.

Das wäre kritisch.

Also da könnte man ja darauf nie kommen, ich hätte hier das Buch ausgesondert,

um es dann versöglich zu nehmen.

Das wäre keine gute Idee.

Ich habe aus vielen anderen Quellen viele, viele Bücher und trenne mich bestenfalls von einem Promille.

Also die Kolleginnen und Kollegen hier sondern schon etwas fortschrittlicher aus, etwas offensiver, als ich es selbst privat mache.

Aber ja, es fällt schon schwer.

Es fällt zum Beispiel ziemlich leicht, sich von einem Buch Windows 95 oder Word 6.0 zu trennen.

Da sind aber auch Bücher, die man eigentlich nie anschaffen wollte, aber gezwungen war das zu tun.

Ja, wir schaffen das, an was benötigt wird und wenn jemand eben für die Verwaltung, die Administration eines Rechners Windows 95 benötigt, dann schaffen wir das an.

Aber das war halt vor 20 Jahren und jetzt benötigt man es nicht mehr.

Jetzt kann man es auch wegwerfen.

Dagegen ein Mathematikbuch aus dem Jahr 1950.

Da ist nichts falsch drin.

Also warum das wegwerfen?

So.

Da läuft dann irgendwann der Keller voll.

Wir kriegen es schon gestemmt.

Und der Punkt ist ja auch, inzwischen erwerben wir sehr viel eben elektronisch.

Wir haben inzwischen ziemlich genau gleich viele Bände in elektronischer Form, wie wir in gedruckter Form haben.

Und wenn Sie jetzt bedenken, dass es diese Bibliothek seit 60 Jahren gibt und dass wir elektronische Bücher vielleicht seit zehn Jahren erwerben, dann können Sie sich vorstellen, wie die Dynamik bei den E-Books ist im Vergleich zu den gedruckten Büchern.

Also wir haben da massiv nachgedrückt.

Wie können Sie sicher sein, dass Sie die elektronischen Erwerbungen von heute in 50 Jahren noch lesen können?

Also ein gedrucktes Buch, da geht das.

Ja, also ganz offen gesagt, ich bin mir da nicht sicher.

Und ich vertraue bei diesem Thema darauf, dass die Gemeinschaft der Bibliotheken auch zusammen mit den Verlagen vernünftige Lösungen zur Langzeitarchivierung entwickelt und haben wird.

Und ich vertraue darauf, dass die Bücher, die es jetzt gibt, in der Form, in der wir sie jetzt haben, dass die auch konvertiert werden.

Aber was ich nicht garantieren kann, ist, dass die Datei, die wir jetzt gekauft haben, dass wir genau diese Datei in 50 Jahren auch noch lesen werden.

Also diese Bibliothek hier hat es sich nicht auf die Fahne geschrieben, an der Stelle Vorreiter zu sein.

Wir legen unsere Schwerpunkte auf andere Themen.

Es gibt Bibliotheken, zu deren klaren Auftrag solche Themen gehören.

Das sind die großen zentralen Fachbibliotheken und die Staatsbibliotheken.

Die sind im Thema Langzeitarchivierung engagiert und das ist in Ordnung.

Die sollen das auch machen.

Zurück zum wissenschaftlichen Publikationssystem.

Von wo sind wir denn jetzt eigentlich abgeschweift gekommen?

Sie hatten erzählt, wie es früher war.

Ja, genau.

Ein Problem des wissenschaftlichen Publikationssystems ist die schiere Anzahl.

Die Anzahl der Publikationen wächst immens.

Vom Jahr 2003 bis heute wurde genauso viel publiziert, wie vom Beginn der Menschheitsgeschichte bis zum Jahr 2003.

Sie sehen mich "ach du scheiße" denken.

"Ach du scheiße", richtig.

Das heißt also, ich selbst habe im Jahr 2001 promoviert.

Wenn ich theoretisch im Jahr 2001 alles gewusst hätte, was es in meinem Fachgebiet zu wissen gibt, dann wüsste ich heute nicht einmal mehr die Hälfte.

Auch immer in der Annahme, dass ich nichts vergessen habe.

Also das macht einem deutlich, wie dramatisch dieses Wachstum ist.

Und dieses Wachstum in der Wissenschaft, also das beginnt mit der Zahl der Wissenschaftler, die tätig sind, das geht dann über in die Zahl der Zeitschriftenartikel und in die Zahl der Zeitschriften, die es gibt.

Und wäre ja alles noch nett, wenn es auch übergehen würde in die Bibliotheksetats, das tut es aber nicht.

Und das bedeutet, wenn wir also im Jahr 2003 einen Anteil X an aller verfügbarer Literatur gekauft haben, dann können wir heute keineswegs den gleichen Anteil X kaufen, sondern dieser Anteil wird immer geringer.

Ist das ein Wachstum des Wissens oder ist es nur ein Wachstum des Materials, in dem das Wissen, das wir haben, abgebildet wird?

Es ist schon beides.

Also das Wissen wächst und erstmal proportional dazu wächst dann auch das Material, möglicherweise insgesamt sogar noch überproportional.

Es gibt dieses Publish or Perish-Paradigma und es wird halt auch immer noch schlimmer, immer stärker, dieser Druck aufgrund von Evaluierungen, der Druck

publizieren zu müssen, um eine wissenschaftliche Karriere weiter beschreiten zu können.

Ich will es nicht sagen, früher war alles besser, aber wenn es halt Zeiten gab, wo Leute mit 21 Jahren Professor wurden, dann braucht man gar nicht nachdenken, dass die sicher nicht eine Liste von 50 Publikationen, davon zehn in Nature and Science hatten, bevor sie Professor wurden.

Das hatten die mit 21 garantiert nicht.

Die hatten gar nichts und wurden Professor.

Heute wird man mit gar nichts garantiert nicht Professor.

Ist diese Idee des Publish or Perish, besteht die zu Recht oder ist das so eine sich, ich sag mal, sich selbst erfüllende Prophezeiung, eine sich selbst erfüllende Angst in der Wissenschafts- community?

Die besteht schon zu Recht.

Also nicht mehr zu publizieren oder nur quantitativ sehr wenig zu publizieren, das kann man sich eigentlich erst dann leisten, wenn man ganz oben angekommen ist.

Also ein Nobelpreisträger kann dann letztlich wirklich tun, was er will.

Der kann auch nur noch Vorträge halten, der muss nichts mehr schreiben.

Und am unteren Ende kann man Wissenschaftler sein, vielleicht noch als Postdoc zwei Jahre, wenn man dann nichts publiziert, dann wird die Beschäftigung garantiert nicht verlängert.

Man kann natürlich als Wissenschaftler auch abbiegen in ein Ministerium oder sowas oder in eine Bibliothek.

Und dann muss man auch nicht mehr publizieren, dann muss man nicht mehr in dem Fachgebiet publizieren, indem man mal ein wissenschaftliches Studium absolviert hat.

Aber ansonsten, wenn man in der Wissenschaft bleiben möchte, dann muss man publizieren.

Das geht wirklich nicht anders.

Und es ist dann auch egal, was man publiziert, Hauptsache man publiziert was?

Nein, nein.

Also das beginnt jetzt bei einer Filterung, die schon im eigenen Institut ansetzt.

Also kein Institutsdirektor wird es zulassen, dass seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter irgendeinen Mist in irgendeiner Bäckerblume publizieren.

Das fällt letztlich auf ihn oder sie selbst zurück.

Und wenn es dann weitergeht, wenn man, also das gilt ja schon alleine fürs Bestehen im System, um im System auch nur ein bisschen nach oben zu kommen, also meinetwegen eine Juniorprofessur oder irgendwann mal eine volle Professur zu bekommen, da braucht man eine Publikationsliste, in der auf jeden Fall eine Reihe von namhaften Zeitschriften enthalten ist.

Und jetzt kommen wir dann auch schon gleich aufs Problem.

Meiner Ansicht nach schlägt das Pendel jetzt aber wirklich zu sehr aus in Richtung dieses namhaften.

Ich habe manchmal den Eindruck, dass auf jeden Fall in bestimmten Disziplinen wie der Medizin nur noch geguckt wird, wie sind die Impactfaktoren der Zeitschriften, in denen da publiziert wurde und die summiert man dann auf und am Ende werden dann die Kandidaten eingeladen, mal mindestens eingeladen, die halt die höchsten Werte in diesem Ranking haben.

Ich habe irgendwie den Eindruck, dass sich kaum jemand die Mühe macht, die Publikationen, die die Leute verfasst haben, auch zu lesen.

Und das ist dann schon gefährlich, denn der Impactfaktor einer Zeitschrift sagt 0,0 aus über den einzelnen Artikel.

Überhaupt nichts.

Was ist der Impactfaktor einer Zeitschrift?

Also der Impactfaktor ist eine Größe, die berechnet wird von der Firma Claryweight, früher Thomson Reuters, noch früher ISI.

Und der Impactfaktor bezieht sich also auf ein Publikationsjahr und zählt die

Zitationen, die die Artikel in diesem einen Publikationsjahr erfahren haben in den beiden folgenden Jahren.

Also es ist ein Maß dafür, wie häufig die Artikel in einer Zeitschrift zitiert wurden.

Also ich schreibe heute meine Dissertation und zitiere aus der Nature von 2017.

Damit gibt es dann einen Punkt für den Impactfaktor sozusagen.

So in etwa.

So kann man sich es jedenfalls vorstellen.

Für den Zweck genügt das.

So und jetzt haben wir aber das Problem, wenn jetzt also Nature einen Impactfaktor von, ich weiß es gar nicht, 15 hat, dann ist es ziemlich irrig anzunehmen, dass die Artikel in Nature dann alle bei 15 liegen und eine Zeitschrift und eine andere Zeitschrift hat 5, dann haben die einen Artikel also dreimal so viel wie die anderen.

Das ist nicht der Fall.

In Nature gibt es, ich weiß gar nicht, 30, 40 Prozent der Artikel sind überhaupt nicht zitiert.

Nullmal.

Und andere sind sehr sehr häufig zitiert.

Das ist also eine Mittelwertbildung, die hier stattfindet, die aber nichts über den einzelnen Wert aussagt.

Das heißt weder was darüber aussagt, ob der Artikel nützlich ist, noch ob er überhaupt sinnvoll ist.

Obwohl das in Nature steht, ist es wahrscheinlich ein Zeichen dafür, dass er sinnvoll ist.

Man nimmt es jedenfalls an.

Das ist jetzt vielleicht noch der nächste Aspekt, was Zeitschriften wie Nature und Science anbelangt.

Die Zahl der zurückgezogenen Artikel, weil sich das Ganze als falsch erwiesen hat, die ist gerade bei Nature und Science besonders hoch.

Was natürlich damit zusammenhängt, dass man, wenn man jetzt was besonders Tolles hat und ganz vorne in der Forschung dran ist, dass man dann versucht, dort unterzukommen und dass die sich auch die Themen schnappen, die sie für am sexiest halten.

Und da begibt man sich dann halt in die Gefahr, dass es auch mal schief gehen kann.

Das heißt, es geht bei den Zeitschriften ziemlich häufig schief.

Es gibt also sowas wie ein Wissenschaftsboulevard und Science und Nature beteiligen sich daran?

Ja, also es geht ja dann wahrscheinlich auch darum, wiederum im Spiegel zitiert zu werden und in der New York Times zitiert zu werden, um überhaupt ihre eigene Relevanz bestätigt zu bekommen.

Also Nature und Science, das ist wirklich schon noch mal ein Sonderfall.

Und es ist besonders kritisch, dass genau diese Zeitschriften so gehypt werden und so hochgehängt werden.

Die einen bezeichnen sie als Bildzeitung der Wissenschaft und die anderen würden wahrscheinlich ihre Großmutter verkaufen für die Publikation in Nature.

Das ist so die Spannbreite, wie Wissenschaftler diese Zeitschrift sehen.

Ich überlege gerade, wie man da rauskommen könnte und habe keine gute Idee, weil wenn ich Professor werden will, muss ich ja fünfmal in Science oder in Nature veröffentlicht haben, sonst werde ich nicht Professor.

Und wenn ich auf diese Weise Professor geworden bin, werde ich ja kaum das System torpedieren, das es mir ermöglicht hat, dahin zu kommen, wo ich bin.

Ganz schwierig, in der Tat.

Es ist also ein mehrfaches HNAI-Problem.

Und zu weinen, es gibt keine einfache Lösung, bei der einer der Stakeholder den

Stecker ziehen kann, das ist schwierig.

Es gibt also beispielsweise den Vorschlag, die Bibliotheken, das hat jetzt dann auch mit Open Access zu tun.

Die Bibliotheken sollten einfach die Abonnements der Zeitschriften kündigen und zwar komplett und flächendeckend.

Dann wären es sozusagen zwei aufregende Jahre und dann hat sich ein neues System etabliert, in dem die Wissenschaft selbst dafür sorgt, dass ihre Forschungsergebnisse publik werden.

Archive ist zum Beispiel so ein System, dass man dafür verwenden könnte.

Und dann ist das Thema mit diesen Zeitschriften perdu.

Und wenn es keine Zeitschriften mehr gibt, dann gibt es auch keine Listen mehr von Zeitschriften, die toll und noch toller sind, sondern dann gibt es eben nichts mehr.

Dann müssten sich die Evolutoren die Mühe machen, die Publikationen selbst zu lesen.

Dann würde man halt sagen, listen sie nicht alle ihre Artikel auf, sondern sagen sie, was sind die drei wichtigsten Artikel von ihnen und die wird dann auch gelesen und die Wissenschaft darauf beurteilt.

Das ist also ein Vorschlag, der im Raum steht und der sagt, Bibliotheken, ihr seid diejenigen, die handeln müsst, bestellt einfach die Zeitschriften ab und fertig.

Ich würde das nicht tun.

Ich sehe mich hier als Dienstleister für die Wissenschaft.

Nicht nur, dass ich persönlich dafür bezahlt werde, das zu tun, sondern ich bekomme auch einen Etat, um die Informationsversorgung der Wissenschaft hier zu gewährleisten.

Und ich sehe es nun nicht als meine Aufgabe an oder im Rahmen meiner Handlungsmöglichkeiten, Wissenschaftspolitik zu betreiben, in dem ich jetzt die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hier in Geiselschaft nehme.

Also ich sage, ich kann es nicht diesen ersten Schritt tun.

Es gibt einen anderen Ansatz, der sagt, es liegt eigentlich an den Evolationen, an dem Gutachterwesen, daran, wie einzelne Personen beurteilt werden, wenn sie Karriere machen wollen, genauso wie die Helmholtz-Zentren beurteilt werden im Rahmen der POV, der Programm-Orientierten Förderung, finden ja regelmäßig Evaluationen statt und da muss man auch solche Listen abliefern.

Wenn da jetzt also die Zuschussgeber sagen würden, wir hören damit auf, es wird nicht mehr danach geschaut, wie viele Publikationen ihr möglicherweise auch noch in welchen Zeitschriften habt, dann wäre ein Schritt getan.

Da wäre also Überzeugungsarbeit beim BMBF und bei sonstigen Forschungsförderern zu tun.

Und es gibt Forschungsförderer, die diesen Weg gehen.

Ich nenne jetzt mal die DFG in die eine Richtung.

Die DFG hat es abgeschafft, dass die Leute lange Zeitschriftenlisten einreichen, sondern die möchte die fünf wichtigsten Publikationen sehen.

Das ist mal der eine Aspekt, was also auf dieses High-Impact-Faktor oder gegen diesen Fetisch, das High-Impact-Faktor geht.

Und das andere in Richtung Open Access und der Kampf gegen das Subskriptionswesen, wir werden da vielleicht noch mal näher darauf eingehen, das geschieht derzeit von einer ganzen Reihe weiterer Forschungsförderer in Europa.

In der Coalition S, die den Plan S veröffentlicht haben, der besagt, ab dem Jahr 2020 akzeptieren wir nur noch Publikationen, die von uns gefördert wurden, wenn sie in Open Access Zeitschriften oder auf Open Access Informationssystemen, Repositorien veröffentlicht wurden, nicht mehr in Subskriptionszeitschriften.

Also da setzen jetzt tatsächlich Forschungsförderer den Hebel an.

Jetzt nenne ich noch die dritten Stakeholder, das geht dann sehr schnell, die Wissenschaftler selbst.

Die haben natürlich die Möglichkeit, bewusst nur noch in Open Access zu publizieren und es bewusst zu machen.

Ja, das kann man sich offenbar erst dann leisten, wenn man wirklich etabliert ist.

Der Professor, der kann das vielleicht dann.

Es gibt ja in vielen Gebieten auch ausgezeichnete Open Access Zeitschriften, da funktioniert es dann.

Wer Karriere machen will, hat zwar von der Mentalität her, das sind die jüngeren Leute, oftmals einen wesentlich besseren Zugang zum Thema Open Access als die Altvorderen, aber sie können es sich oftmals nicht leisten.

Sie leisten es nicht im finanziellen Sinne, sondern das bezahlt ja die Bibliothek, das wäre nicht das Thema.

Aber sie haben aus Karriere Sorgen, tun sie es nicht.

Weil die Publikation im Open Access System sich nicht in eine Publikationsliste am Ende der Arbeit schreiben lässt oder warum?

Die lässt sich schon reinschreiben, aber die hat keinen Wert im Sinne von Impact.

Die hat auch einen Impact Faktor, aber es gibt halt viele Fälle, wo die Open Access Zeitschriften in der Tendenz einen niedrigeren haben.

Wenn man dann ganz genau hinschaut, dann sieht man schon, also wir machen das bei uns im Forschungszentrum, wir sind als Bibliothek unterwegs in den Instituten und halten dort Vorträge zum Thema Open Access und wir haben dann jeweils eine individuelle Folie dabei, in der aufgelistet ist, wo hat dieses Institut in Closed Access Zeitschriften publiziert, also in Subskriptionszeitschriften und in welchen Open Access Zeitschriften.

Und dann schreiben wir hin, wie der Impact Faktor jeweils ist.

Und die Regel ist, klar, die Zeitschriften mit den höchsten Impact Faktoren, die sind schon in der Spalte Closed Access.

Aber es gibt auch in der Spalte Open Access Impact Faktoren, die sich wirklich sehen lassen können und in einer kombinierten Liste vielleicht dann auf Rang drei oder vier auftauchen würden.

So, und solange also ein Institut nicht in der Lage ist, jede einzelne Publikation in einem Top Journal unterzubringen, und dazu ist niemand in der Lage, also niemand hat nur Nature Publikationen, solange kann jetzt auch keiner sagen,

Closed Access ist das einzige, was uns hilft, wenn jemand 80 Prozent in Open Access unterbringen würde, dann wäre das ja auch schon mal was.

Was ich nicht verstehe ist, wenn ich Open Access mache, warum mache ich dann überhaupt noch Journals?

Warum habe ich nicht ein zentrales Repository, wo das alles drin ist?

Der Unterschied zwischen einem Repository und einem Open Access Journal...

In einem Repository kann jeder Idiot alles reinschreiben.

Ja, so können sie es formulieren.

In der Gold Open Access Zeitschrift gibt es nach wie vor den Peer Review, also andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler begutachten die Arbeit und das ist in einem Repository erst mal nicht der Fall.

Was man allerdings machen kann, sind sogenannte Overlay Journals, die setzen auf dem Inhalt eines Repositoriums auf, also man stellt zuerst die Publikation ins Repository ein und auch dort übrigens gibt es gewisse Qualitätsschranken, also wenn Sie jetzt mit Verlaub bei Archive was einstellen wollen, dann schaffen Sie das gar nicht.

Sie benötigen nämlich erstmal jemand, der sagt, jawohl der darf das.

Also ein Archive Autor muss quasi für Sie bürgen, dass Sie Wissenschaftler sind.

Also auf die Art und Weise wird jetzt das Trolls schon mal ausgeschlossen.

Das ist clever gelöst.

Und dann kann man auf Artikel, die im Archive drin sind, ein Peer Review aufsetzen und die dann in einer separaten Collection quasi veröffentlichen, wie eine Zeitschrift.

Das passiert großflächig bei allen Hochenergiephysikzeitschriften.

Die Artikel sind alle vorher schon im Archive drin und werden dann in der Zeitschrift eingereicht, nur sind sie dann eben außerhalb bei einer Verlagszeitschrift.

Man könnte das auch in dem Archive System selbst machen, wäre kein Problem,

könnte man tun.

Zu wesentlich weniger Geld, als es jetzt der Fall ist.

Die Subskriptionszeitschriften bezahlen die die Gutachter?

Nein, Gutachter bekommen gar nichts.

Editoren bekommen abhängig von der Zeitschrift, abhängig vom Verlag, abhängig vom Fachgebiet und dann noch mal abhängig vom Umfang der Zeitschrift und von ihrer Tätigkeit.

Entweder auch gar nichts oder eine Vergütung im drei- bis unteren vierstelligen Bereich pro Jahr.

Wenn sie das umrechnen auf Arbeitszeit, sind sie garantiert und definitiv unter Mindestlohn.

Da lege ich jede Hand ins Feuer.

Wo ich gerade hin wollte, ist, ich wollte die These aufmachen, dass Gutachter in einem Open Access System überhaupt keine Motivation haben zu begutachten.

Aber wenn die bei den Subskriptionszeitschriften auch kein Geld kriegen, haben die da ja auch keine Motivation.

Was ist dann deren Motivation?

Ja, so sind Wissenschaftler.

Wissenschaftler arbeiten natürlich auch für sich selbst und aus eigenem Interesse heraus, aber Wissenschaftler ganz grundsätzlich ticken so, dass sie der Menschheit was Gutes antun wollen.

Und zum wissenschaftlichen Prozess gehört neben der Forschung auch die Publikation.

Und die Publikationen warten besser, wenn sie begutachtet werden.

Oder umgekehrt, wenn es keine Begutachtung mehr gäbe, dann wäre es noch schwieriger, sich in der Flut zurechtzufinden.

Und deshalb wissen sie, diese Begutachtung ist etwas inhärent wichtiges fürs

System.

Und die Begutachtung können auch nur sie selbst leisten.

Also man kann jetzt nicht diese Begutachtung auslagern an irgendwelche Agenturen oder so was.

Das können nur Wissenschaftler selbst machen.

Und um das gesamte System aufrecht zu halten, beteiligen sie sich dann eben auch an den Begutachtungen.

Es ist auch, jedenfalls wenn es mal losgeht und man die ersten Anfragen bekommt, ist das auch eine Ehre, gefragt zu werden.

Das bedeutet ja, dass jemand in der Community der Ansicht war, man selbst ist in der Lage, die Arbeit anderer zu beurteilen.

Also den Erstklässler wird man damit nicht beauftragen, sondern man muss schon selbst einen gewissen Namen haben.

Irgendwann wird es einem dann auch zu viel.

Wenn man mal drei Anfragen pro Woche bekommt, dann wird irgendwann die Grenze erreicht sein.

Kann man immer noch Geld verlangen.

Nein, Geld wird man dann keines bekommen.

Also man kriegt kein Geld.

Diese Subskriptionsmagazine oder Journals, ich kriege das immer nur so am Rande mit.

Es kostet angeblich ein Schweinegeld, seine Artikel darin veröffentlicht zu kriegen.

Außerdem kostet es ein Schweinegeld, diese Dinger zu abonnieren.

Wer kriegt denn das ganze Geld eigentlich, wenn die Gutachter das nicht kriegen und die Editoren nur ein paar hundert Euro?

Der Verlag und die Stakeholder des Verlags, also die Aktionäre.

Den ersten Teil der Aussage muss ich etwas korrigieren.

Um etwas publiziert zu bekommen, muss man nicht in jedem Fall zahlen.

Also in den meisten Fällen kostet es nichts.

In den Subskriptionszeitschriften.

Es gibt allerdings Verlage und Zeitschriften, bei denen Gebühren anfallen für Farbabbildungen, was ich im 21.

Jahrhundert extrem seltsam finde.

Es gab früher, ganz ganz früher, da waren die Zeitschriften schwarz-weiß und es gab dann Farbtafeln, die irgendwo in der Mitte des Bandes eingehftet waren und dass die in der Herstellung einen zusätzlichen Aufwand produziert haben, das ist ja nachvollziehbar.

Im 21.

Jahrhundert, die Drucktechnik, das ist genau die gleiche.

Da wird kein anderes eingespannt, um jetzt Farbabbildungen zu machen.

Trotzdem, ich sage es Ihnen, in Einzelfällen haben wir schon 6000 Euro für eine einzelne Publikation bezahlt, nur weil da Farbabbildungen drin sind.

Ja, Sie schauen...

Ich sage es Ihnen ungern, aber ich glaube, Sie sind über den Tisch gezogen.

Was will man denn machen?

Also jetzt mal abgesehen davon, dass wir ja letztlich als Bibliothek an der Stelle nur die Ausführenden sind.

Ein Wissenschaftler publiziert und hat jetzt beispielsweise in der Hirnforschung, die wir machen, hat der Hirnschnitte drin, wo angefärbt ist verschiedene Hirnregionen.

In schwarz-weiß sieht man das tatsächlich nicht.

Das muss schon farbig sein.

Was natürlich nicht sein muss, ist, dass ich irgendwelche Excel-Diagramme in rot, grün und blau mache.

Das könnte man auch einfach mit Graustufen oder mit Mustern machen.

Dafür sollte man auch tatsächlich nicht bezahlen.

Aber es gibt schon Fälle, wo man bezahlen muss, weil es in schwarz-weiß nicht geht.

Was ich als Frechheit empfinde, dass die Verlage dafür extra Geld kassiert.

Das ist mal das eine.

Und dann gibt es noch einige weitere Fälle, also dann möchten Verlage Geld dafür, wenn der Umfang größer ist als 20 Seiten, weil sie dann erhöhten Aufwand beim Satz haben oder was auch immer.

Aber jedenfalls in 90 Prozent der Fälle ist das...

Entschuldigung, das hört sich alles so an, als würden die in riesigen Druckmaschinen mit Setzkästen im Keller stehen.

Ja, genau, genau, genau.

So hört sich das an.

So ungefähr.

Wenn man bedenkt, dass die Arbeit inzwischen ja die Wissenschaftler nahezu komplett selbst machen.

Stimmt, die liefern fertige Druckvorlagen.

Da gibt es Templates, die man benutzen muss.

Es ist ja nicht mehr so, dass die Sekretärin da sitzt, das Ding tippt, der Professor dann noch handschriftlich irgendwelche Korrekturen einfügt und das Ding wird dann an den Verlag geschickt.

Dass das Aufwand war, ist mir vollkommen klar.

Und dass es da mehr Aufwand ist, wenn einer 50 Seiten abgeliefert, als wenn es 20 sind, ist mir auch klar.

Aber heutzutage gibt es Templates, die man benutzen muss, indem man das alles schon reinschreibt.

Den Verlagen wird so viel Arbeit abgenommen und immer noch kassieren die zum Teil eben vierstellige Summen pro Publikation zusätzlich zu den Abokosten, die Sie angesprochen haben.

Und die sind in der Tat zum Teil horrend.

Im Extremfall 25.000 Euro pro Jahr.

Pro Jahr pro Bibliothek oder Institut?

Für eine Zeitschrift.

Ist das die Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren, die das Abo hat, oder ist es das Forschungszentrum Jülich?

Jülich.

Gucken wir mal auf diesen Hirnforscher.

Warum hat der überhaupt in der Zeitschrift publiziert, die auch noch Geld für die Fab-Tafeln haben will?

Der Hirnforscher orientiert sich bei der Wahl seines Publikationsortes sehr stark danach, wo die meisten Leser, interessierten Leser dieses Artikels sind.

Denn dieser Hirnforscher weiß ganz genau, er muss zitiert werden, um wiederum weiterzukommen.

Und die Wahrscheinlichkeit, zitiert zu werden, ist naturgemäß dann am größten, wenn er auch häufig gelesen wird.

Und dann sagt er sich eben, ich muss schon in den zwei, drei Zeitschriften publizieren, wo genau dieser Artikel am besten reinpasst, damit er auch die meisten Leser findet.

Was die bei dieser Überlegung oftmals nicht berücksichtigen, weil sie es gar nicht wissen können, wie viele Leser denn eine einzelne Zeitschrift hat.

Denn selbst wenn diese, also jetzt nehme ich mal ein Beispiel, ich mache Ozonforschung und es gibt eine Zeitschrift, die heißt Ozon.

Und wie Sie sich vorstellen können, passt die zum Thema Ozonforschung wie die Faust aufs Auge.

Wenn allerdings jetzt diese Zeitschrift Ozon, ich weiß es nicht, das ist jetzt fiktiv, nur 50 Abos insgesamt weltweit hat, dann ist die zwar sehr passgenau für meinen Artikel, aber leider trotzdem...

Nicht passgenau für die Zielgruppe.

Nicht passgenau, weil ich werde dann von 50 Leuten gelesen, das ist jetzt nicht gerade viel.

Also dann sollte ich mir besser eine allgemeinere Zeitschrift suchen, die 10.000 Abos hat.

Da werde ich dann von mehr gelesen und mit Interesse gelesen und zitiert, als in einer ganz kleinen Zeitschrift, die gerade am Absterben ist.

Und das ist jetzt ein Aspekt, den die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht kennen, nicht wissen, den auch noch nicht mal die Bibliotheken wissen.

Das verraten nämlich die Verlage eigentlich nicht, wie viele Abos laufen.

Also was man machen kann, ist für Deutschland in der zentralen Zeitschriften-Datenbank nachsehen, wie viele Abos es gibt.

Das ist aber eine ziemliche Arbeit.

Das würde ich auf Anfrage für einen einzelnen Titel machen, aber ich kann jetzt nicht laufend ausspucken, den Leuten sagen, so viele Abos gibt es.

Und dann wäre es auch nur Deutschland.

Ich wollte gerade sagen, wenn ich Ozonforscher oder Hirnforscher bin, dann publiziere ich ja nicht nur national.

Von daher ist die Zahl ja dann auch völlig uninteressant für mich.

Die Zahl in Deutschland ist vollkommen irrelevant eigentlich.

Es geht um die weltweite Zahl und die Zahl kennen nur die Verlage.

Ich überlege gerade, mir fällt gerade auf, dass ich fürchte, dass sie recht haben, dass die Geldgeber der Forschung daran was ändern müssen.

Weil solange der Hirnforscher forschen und so publizieren kann, wird er auch weiter so publizieren.

Es sei denn, der Geldgeber sagt, du darfst nicht mehr so publizieren.

Ja und dann kommt das Grundgesetz und die Freiheit von Wissenschaft und Forschung.

Und die sagt zum Beispiel, also da wird darunter wird auf jeden Fall verstanden, dass man einem Wissenschaftler nicht vorschreiben kann, wo er publiziert.

Es ist schon strittig, ob man eine Open Access Pflicht oktroyieren kann.

Im Sinne von, man muss eine Publikation zweit veröffentlichen.

Schon das wird, also war sich der Gesetzgeber nicht sicher, um es mal so zu formulieren und hat sich dann bei der Reform des Urheberrechtsgesetzes jetzt kurz gesagt, kurz formuliert, auf Projektförderung kapriziert und gesagt, Projektförderung ist in der Tendenz etwas zusätzliches, freiwilliges, das ist nicht auch Unsinn, in Klammern formuliert.

Also das macht der Wissenschaftler freiwillig und wenn er sich um ein Projekt bewirbt und um Förderung im Projekt bewirbt, dann muss er auch die Regeln akzeptieren, die der Projektförderer dem auferlegt.

Das berücksichtigt leider nicht, dass manche auf Projektförderung zwingend angewiesen sind und ohne diese Projektförderung gar nicht weiter arbeiten könnten.

Also insofern ist es auch etwas kurz gedacht.

Aber jedenfalls schon die Frage, ob Open Access oder nicht Open Access vorgeschrieben werden kann, die ist mindestens strittig und erst recht funktioniert es nicht, dass man sagt, ihr dürft nicht mehr in den und den Zeitschriften publizieren.

Also da hat, das ist auch einer der Gründe, warum die DFG jetzt bei Plan S nicht mitgemacht hat, die hat also, ist der Ansicht, dass das nicht verfassungskonform ist, vorzuschreiben, dass man in Closed Access Zeitschriften nicht mehr publizieren darf.

Selbst für DFG-geförderte Arbeiten, die ja nun mal per se Projektförderung sind.

Aber der Gesetzgeber, beziehungsweise das BMBF, die Landesministerien, die hätten schon was in der Hand, die könnten schon was bewirken in der Richtung und man merkt es auch immer ganz deutlich in den Gesprächen mit Verlagen, wenn es um Embargofristen geht.

Sobald es eine Verpflichtung von oben gibt, ist plötzlich alles möglich.

Eine Embargofrist?

Embargofrist bedeutet, wir haben ein Repositorium hier in Jülich, genauso wie in anderen Zentren, in dem die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Publikationen in Manuskriptform reinstellen.

Also sie senden das Manuskript zum Verlag und schicken es auch gleichzeitig uns und wir veröffentlichen es.

Und es gibt aber eine Embargofrist, der Verlag sagt, ihr dürft das tun, aber erst nach einer gewissen Frist.

Ach, das ist das, was wir Journalisten Sperrfrist nennen.

Ja, so kann man das verstehen.

Und wenn es nun einen Forschungsförderer gibt, der sagt, die maximale Frist, die ich erlaube, sind sechs Monate, dann plötzlich darf man es schon nach sechs Monaten tun.

Wo der Verlag es ansonsten jedem erst nach zwölf Monaten erlaubt.

Und das geht nur auf hoher Ebene, also insbesondere besonders gut, wo irgendwas zentral organisiert ist, also NIH in den USA oder der Wellcome Trust in Großbritannien.

Die sind in der Lage, solche Regeln aufzustellen, die dann auch von den Verlagen akzeptiert werden.

Wenn jetzt die Helmholtz-Gemeinschaft sagt, wir wollen, dass alles spätestens nach sechs Monaten publiziert wird, Open Access gestellt wird, dann kommen wir damit nicht durch.

Obwohl wir eigentlich doch einen großen Topf haben, sag ich mal.

Obwohl wir eigentlich einen großen Topf haben, da haben sie recht, aber das ist immer noch zu klein.

Also es müsste auf nationaler Ebene in Deutschland sein, wenn das, um es mal auf den Punkt zu bringen, wenn das BMBF sagen würde, alles was in Deutschland öffentlich gefördert ist, muss nach sechs Monaten öffentlich verfügbar sein, frei verfügbar sein, Open Access, dann würde es funktionieren.

Warum sagen die das nicht?

Die wissen es doch auch.

Wenn sie das wissen, wissen die das auch.

Weil ihnen die Verlage sagen, dass die dann untergehen.

Da wird dann ein Horrorszenario an die Wand gemalt, das sich sie schreibt.

Da werden die Arbeitsplätze und zwar natürlich nicht die Arbeitsplätze von Elsevier, sondern die Arbeitsplätze bei kleinen und mittelständischen deutschen Verlagen, die werden ins Feld geführt, die dann hops gehen würden.

Der Beweis steht vollkommen aus.

Ich wollte gerade fragen, würden die das denn dann?

Nein, also man sieht es ja schon mal daran, dass die Verlage sich diesen Anforderungen auch dann unterwerfen, wenn es nur mit genug Macht vorgebracht wird in den USA, in Großbritannien.

Bei uns soll es plötzlich nicht gehen.

Kann man glauben, muss man nicht glauben.

Ein Argument ist immer, Bibliotheken würden die Zeitschriften abbestellen, wenn die Artikel dann nach sechs Monaten frei verfügbar wären.

Ja.

Nein.

Nein?

Nein.

Ich kann Ihnen ja mal schildern, wie die Bibliothek arbeitet, um ein Zeitschriftenportfolio zusammenzustellen.

Ich beginne mal mit dem Ausnahmefall, aber der dann zumindest noch einfach verständlich ist.

Der Ausnahmefall, wir lizenzieren tatsächlich einzelne Zeitschriften.

Also so wie Sie zu Hause entweder TV Movie oder Hör zu oder Gong oder was es immer gibt an Fernsehzeitschriften haben, so haben wir eine Zeitschrift lizenziert auf ein Jahr und dann, meinetwegen, entscheiden wir uns, wollen wir die jetzt weiterführen.

Und was wir dann machen ist, wir schauen uns an, wie häufig wurde die Zeitschrift genutzt.

Da gibt es die Größe Downloads und dann dividieren wir die Downloads durch die Kosten dieser Zeitschrift.

Das ist mal eine Größe.

Eine zweite Größe, die wir betrachten, das dann weniger auf Ebene der Zeitschriften, sondern da betrachten wir den Verlag insgesamt.

Wie viel geben wir bei dem Verlag aus und wie viele Publikationen haben unsere Wissenschaftler bei diesem Verlag?

Und dann haben wir die Größe Kosten je Publikation.

Und da vergleichen wir vor allem Verlage miteinander.

Und da jetzt mal eins vorwegzugreifen, da ist der größte Verlag, ist auch für uns der bedeutendste, Elsevier.

Wir publizieren 25 Prozent unserer Artikel bei Elsevier.

Wir geben 46 Prozent unseres Geldes bei Elsevier aus.

Merken Sie den Fehler?

Sie zahlen mehr als sie davon haben.

Genau.

Das ist das Hauptproblem an dem ganzen Spiel.

So, jetzt wieder zurück zur einzelnen Zeitschrift.

Das ist also eine Größe, die wir betrachten und dann gibt es einen Wert, den wir uns vorstellen und dann gibt es einen Wert, wo unsere Schmerzgrenze liegt, sage ich jetzt mal.

Und dann gibt es vielleicht noch Ausnahmefälle, wo wir sagen, das ist jetzt eine sehr kleine Forschergruppe.

Da kann es gar nicht sein, dass das viele Downloads hier im Zentrum hat.

Also "Physical Refuse", das lesen sehr viele hier.

Da ist kein Wunder, dass das viele Downloads sind.

Irgendwas Sozialwissenschaftliches, wo es eine Arbeitsgruppe gibt.

Die haben nicht viel.

Aber jetzt, das ist ein Ausnahmefall.

Ansonsten haben wir irgendwo eine Größe und wenn also die überschritten ist, dann bestellen wir die Zeitschrift ab.

Mal so.

Was wir bei diesem ganzen Spiel überhaupt nicht berücksichtigen, wir haben das gar nicht im Kopf, das steht nirgends, ist, welche Embargofrist hat die Zeitschrift.

Oder was man denn eigentlich machen müsste, ist her zu gehen und zu schauen, wie viele von den Artikeln, die in dieser Zeitschrift erschienen sind, sind denn nun

tatsächlich in einem Repository verfügbar.

Denn, dass es nach sechs Monaten erlaubt ist, ist ja das eine.

Aber ich muss es schon auch haben, um dann den Wissenschaftler, der den Artikel haben möchte, um den Artikel zustellen zu können.

Also wir betrachten diese Größe gar nicht.

Wie soll es denn dann eigentlich entscheidungsrelevant sein?

Aber ist das nicht vielleicht nur eine Frage der Zeit?

Dass ab dem Moment, wo sie wissen, alles wird früher oder später garantiert in einem Repository zu finden sein, spätestens dann gehe ich doch hin und sage, okay, jetzt schreibe ich mir irgendwie eine kleine Software, die guckt in die Nature und guckt nach sechs Monaten automatisch in, weiß ich nicht, das Repository und zieht das dann da raus.

Und früher oder später sagt dann doch die Software, hier Moment mal, Alter.

Also A) wäre das erst dann relevant, wenn nicht nur Deutschland diese sechs Monate Frist hätte, sondern alle.

Deutschland hat fünf Prozent der Publikationen weltweit.

Das heißt, an dem, an der Größe, da wird die Welt nicht genesen und da wird sich die Literaturversorgung im Forschungszentrum auch nicht messen können, wegen der fünf Prozent Deutschen.

Also wenn, dann müssten das schon alle haben.

Wenn es aber alle hätten, dann wären auch wieder gleiche Voraussetzungen geschaffen.

Dann wäre überall die Situation so.

Dann könnte ich natürlich hergehen und sagen, lieber Herr Benecke, mein Chef, ich brauche Ihr Geld nicht mehr.

Ich schlage vor, dass wir jetzt alles abbestellen.

Nach sechs Monaten können die Leute ja zugreifen.

Ich spart den Schlüssel ab, wo darf ich ihn einwerfen?

So, das wäre die, sozusagen die Alternative, die ganz krasse Alternative.

Und ansonsten, wenn ich das jetzt nicht mache und die Bibliothek weiter betreibe, ja was werde ich dann tun?

Ich werde das Gleiche tun wie bisher auch.

Ich werde schauen, wo ist die Nutzung am größten in Relation zu den Ausgaben.

Die Nutzung als Downloads, die Nutzung und dann vielleicht sogar noch viel stärker, die Nutzung im Sinne von Publikationen, die wir bei dem Verlag haben.

Denn wenn die Downloads bei der Verlagsplattform nicht mehr die einzige Möglichkeit sind, den Artikel zu lesen, sondern auch in Repositorien, dann wird diese Größe Kosten pro Download natürlich immer irrelevanter.

Ich habe ja eben, wie ich sagte, inzwischen auch eine ganz andere Größe, die wir eigentlich primär beurteilen, diese Kosten je Publikation.

Die Repositorien sind ja nur das eine.

Die Researchgate und ähnliche Plattformen, wo Wissenschaftler ihre Publikationen auch unabhängig von der Einrichtung reinstellen und ohne irgendwelche Embargofristen zu beachten, das sind ja Dinge, die nur die gesetzestreuen Bibliothekare beachten, da können die sowieso zugreifen.

Und schon immer gibt es den wissenschaftlichen Austausch zwischen den einzelnen Wissenschaftlern, die sich ihre Artikel hin und her senden.

Das waren früher die Sonderdrucke, die da tatsächlich per Postkarte angefordert wurden und per Brief versandt wurden.

Das geht jetzt alles viel einfacher.

E-Mail hin, Artikel zurück, fertig ist die Laube.

In einer Sekunde hat man das Ding.

So geschieht der Austausch.

Das heißt, dieser große Zugriff auf der Verlagsplattform, die wird immer irrelevanter.

Und wirklich nicht kaputt gehen werden die Verlage an den Repositorien.

Wenn sie kaputt gehen werden, dann an was ganz anderem, nämlich an Sci-Hub.

Das ist der eigentliche, der tatsächliche Feind.

Sci-Hub, sagt Ihnen das was?

Ich habe das mal gelesen, ich weiß aber nicht, was es ist.

Also Sci-Hub ist eine illegale Plattform, die eine kasachische Wissenschaftlerin ins Leben gerufen hat und auf nicht ganz geklärte Art und Weise hat die alle im Prinzip alle Verlage tutto completti abgesogen und hat die Publikationen der Verlage bei sich auf einer riesigen Festplatte.

Und man kann...

Das mag zwar illegal sein, aber cool.

Ja, so und man kann da ganz einfach hingehen, man gibt die DOI in den Suchschlitz ein und hat den Artikel.

Und zwar, das ist schon mal der erste Vorteil gegenüber einer jeglichen Verlagsplattform.

Beim Verlag hat man immer nur die Artikel des einen Verlags.

Bei der Frau hat man alle Artikel von allen Verlagen.

Und das wird auch ständig weiter gefüllt oder hat die nur einmal alles abgeschnorcht?

Das wird auch ständig weiter gefüllt.

Ja super.

So und die Verlage kämpfen dagegen heftig an.

Das ist auch irgendwo nachvollziehbar.

Sie strengen auch Klagen an.

Elsevier und die American Chemical Society waren auch erfolgreich.

Die haben die in New York verklagt und die kriegen jetzt auch für ich glaube auf 100 Millionen oder sowas haben die die verklagt.

Also die Dame ist gut beraten nicht mehr nach Amerika zu reisen, sonst hätte sie wirklich ein Problem.

Aber solange sie das nicht tut, die ist in Kasachstan unangreifbar.

Und das Ding wird auch massenhaft gespiegelt.

Im Iran gibt es da Spiegel-Server und machen sie mal, klagen sie mal im Iran als amerikanische Firma.

Das wird wenig erfolgreich sein gegen eine Kasachin.

So also da haben die Verlagen echtes Problem.

Man kann ihre Artikel überall haben ohne die Verlagsplattform zu nutzen, ohne die Lizenzen, die die Bibliotheken trotzdem immer noch kaufen zu nutzen.

Der einzige Weg dagegen effektiv vorzugehen wäre die Umstellung auf Open Access, wenn nämlich in Zukunft nicht mehr fürs Lesen bezahlt würde, sondern fürs Publizieren.

Also wenn wir für die Dienstleistung, die der Verlag erbringt, den Peer-Review-Prozess zu organisieren und die Verlinkung und ein bisschen Shishi, wenn wir dafür bezahlen würden, dann ist die Publikation zum Zeitpunkt der Publikation bezahlt und alles weitere ist dann egal, was dann damit passiert.

Der Verlag hat es auf seiner Plattform, wir haben es im Repositorium und auf Sci-Hub ist es eben auch und an vielen anderen Stellen auch egal.

Das würde sie auch nicht mehr kosten, als es sie jetzt kostet nachgelagert zu bezahlen.

Da gibt es Rechnungen, Beispielrechnungen, die ganz klar machen, dass wirklich genug Geld im System ist.

Das erkennen sie ja schon allein daran, dass die Verlage, die großen Verlage,

haben an der Stelle Umsatzrenditen von 35 Prozent.

Es gibt wenig legale Unternehmungen mit diesen Umsatzrenditen.

Also schon da ist es maßig Luft drin.

Das als einen Erklärungsansatz.

So, der zweite Erklärungsansatz, das ist ja denke ich auch komplett verständlich.

Derzeit werden in Höhe von, keine Ahnung, sagen wir mal zehn Milliarden Euro jährlich wird Geld von öffentlich geförderten Einrichtungen an Verlage gezahlt fürs Lesen.

Und wenn man jetzt, für diese zehn Milliarden werden dann jährlich zweieinhalb Millionen, drei Millionen Artikel produziert.

Und wenn man jetzt diese zehn Milliarden dividiert durch die drei Millionen oder irgendwas Artikel dividieren würde, dann kommt halt eine Zahl pro Artikel raus und dann, wenn man das pro Artikel bezahlt, dann landet man am Ende bei der gleichen Summe.

Und dann kann man aber auch einsteigen, also man würde dann einfach für die Publikation der Artikel bezahlen.

Es sind ja die gleichen am Ende die Lesen und die Schreiben, im Wesentlichen jedenfalls.

Es gibt gewisse Unschärfen am Rande, also BASF liest mehr als BASF in chemischen Zeitschriften publiziert.

Aber das ist wirklich eine Unschärfe am Rande.

Und wenn man dann noch hergeht und fragt, was kostet es denn nun eigentlich einen Artikel zu publizieren, dann kommt man ja vielleicht auf die Idee, dass das gar nicht 3000 Euro kostet.

Außer wenn es in Farbe ist.

Außer wenn es in Farbe ist.

Das haben Sie schon verstanden, das merke ich.

Das ist vielleicht gar nicht 3000 Euro kostet.

Es gibt ja Verlage, genuine Open Access Verlage, die in den letzten Jahren entstanden sind, die sich fürs Publizieren bezahlen lassen und die weniger als 3000 Euro nehmen.

Und auch die etablierten alten Verlage, die Open Access Zeitschriften gegründet haben, die nehmen dann in aller Regel für ihre Zeitschrift nicht 3000 Euro.

Es gibt auch an der Stelle wieder Ausnahmen.

Nature Communications verlangt 5300 Euro, wenn ich es recht im Kopf habe.

Da zahlt man erstens für den Namen und zweitens zahlt man an der Stelle auch für die immens hohe Ablehnungsquote.

Also die haben nämlich ein Problem, wenn die 90 Prozent der Artikel ablehnen, dann müssen sie trotzdem, da müssen sie also zehn Artikel durchs Peer Review schleusen, bis sie mal einen publiziert haben.

Also die haben dann pro publizierten Artikel natürlich höhere Ausgaben.

Das könnte man durch eine Kombination aus Publikationsgebühr und Submissionsgebühr lösen.

Also man zahlt 200 Euro, wenn man einen Artikel einreicht.

Wenn man dann erfolgreich ist, weitere 2000.

Wenn sie jetzt also 200 mal 10 plus 2000, dann sind wir bei 4000.

Ich garantiere Ihnen, mit 4000 machen die noch locker Gewinn.

Ich frage mich gerade, also es spricht ja alles dafür, mit diesen Subskriptionsjournals nichts mehr zu machen.

Wie bekommen wir die Wissenschaftler dahin, Open Access zu publizieren, wenn wir auch gleichzeitig nicht in der Lage sind, einen Zwang auf sie auszuüben?

Es ist eine Kombination verschiedener Ansätze.

Das eine ist ein leichter Zwang.

Ich möchte es mal Druck nennen.

Diesen Druck zum Beispiel übt die Helmholtz-Gemeinschaft aus, indem sie jetzt beschlossen hat, im Rahmen einer Selbstverpflichtung, wir möchten eine Open Access Quote von 60 Prozent im Jahr 2019 erreichen.

Also die Publikationen des Jahres 2019 sollen zu 60 Prozent Open Access verfügbar sein.

Und diese Quote steigt dann Jahr für Jahr um weitere zehn Prozentpunkte an.

Und mit diesem Auftrag, den innerhalb des Zentrums als erstes mal unser Vorstand bekommen hat, wo der Vorstand vollkommen so recht gesagt hat, liebe Zentralbibliothek, Publikationswesen ist doch euer Ding, macht euch mal Gedanken.

Wo wir dann gesagt haben, lieber Vorstand, da hast du natürlich recht, unsere Gedanken sind wie folgt, aber wir können es natürlich nicht selbst machen, denn wir publizieren nur in äußerst bescheidenem Umfang.

Die richtigen Publikationen kommen ja aus der Wissenschaft und wir müssen jetzt schon mit der Wissenschaft reden, dass die das Open Access bewerkstelligen.

Und deshalb sind wir ja, ich sprach von diesen Institutsbesuchen, deshalb sind wir unterwegs, um den Leuten klarzumachen, was ist die Lage, wie ist die Quote in ihrem Institut in Relation auch zum Forschungszentrum, was können, sollen sie jetzt tun, damit das Ganze besser wird.

Also das ist Bewusstseinschaffung, man wird es dann auch vielleicht als ein bisschen Druck verspüren.

Ich sage es mal, es bleibt bei ein bisschen Druck, solange wir uns auf dem richtigen Pfad bewegen.

Wenn wir diesen Pfad verlassen und es absehbar ist, dass wir die Quote nicht erfüllen, dann wird sich der Vorstand überlegen müssen, ob er jetzt nicht stärkeren Druck ausübt.

Ob es dann in der Kantine keine Cola mehr gibt.

Möglicherweise oder anderes.

So, das ist mal so der eine Aspekt, um es weiterzubringen.

Ein zweiter Aspekt ist, auf die Evaluierung Einfluss zu nehmen.

Es gibt Aspekte, die haben wir als Forschungszentrum auch ein Stück weit selbst in der Hand, nämlich beispielsweise bei der Frage, wie wir Institutsdirektoren bestellen, was da einer Berufungskommission an die Hand gegeben wird.

Das ist so ein Punkt.

Ein anderer Punkt, da haben wir es nicht mehr ganz in der Hand, ist im Rahmen der programmorientierten Förderung, wo aber ja doch immerhin die Kennzahlen der POV gemeinschaftlich erarbeitet werden in der Helmholtz-Gemeinschaft.

Ich persönlich, ich lehne mich jetzt mal aus dem Fenster, fände es allerdings schön, wenn diese Kriterien dann auch angewandt würden und es nicht vorkommt, dass die Gutachter hier aufschlagen und sagen, jetzt möchte ich aber, bevor wir hier anfangen, eine Liste der High-Impact-Faktor-Publikationen.

Und zwar ist es alles mit einem Impact-Faktor von größer fünf, die möchte ich jetzt sehen.

Wenn sich ein Zentrum hinstellen würde, das müssen dann nicht alle tun, und sich weigern, das zu tun und sagen, das sind die Kriterien, die vereinbart wurden, danach soll evaluiert werden, das sind sozusagen die harten Rahmenbedingungen, also Kriterien, die man messen kann.

Die weitere Beurteilung, die ist sowieso durch euch vorzunehmen, indem ihr euch das anhört, was die Leute machen, indem ihr anschaut, wie das Institut aussieht etc. pp.

Aber was diese Rahmenbedingungen anbelangt, da gibt es diese Faktoren, die werden vorgelegt und nichts anderes.

Klammer zu.

Da hätten wir also Einfluss.

Und dann muss dieses natürlich auch noch ein Stück weiter gehen.

Eine ständige Diskussion mit BMBF, mit DFG etc., dass sich das wandelt.

So, das war jetzt mal ein zweiter Aspekt, was die Evaluierung anbelangt.

Ein dritter Aspekt wäre, die Transformation in den Open Access auch einfach faktisch durchzuführen.

Ich nehme den Wissenschaftlern die Arbeit, die Überlegung einfach ab, wenn ich dafür Sorge, dass die Zeitschrift Open Access wird.

Und da kommt jetzt auch eine Bibliothek ins Spiel.

Vielleicht nicht jede einzelne Bibliothek in jedem Einzelfall, aber wie sie ja bestimmter Presse entnommen haben, das deutsche Bibliothekswesen mit massiver Unterstützung der deutschen Wissenschaft ist im Projekt DEAL gerade dabei, das Subskriptionswesen tatsächlich von den Füßen auf den Kopf zu stellen.

Wir verhandeln mit den drei großen Verlagen Elsevier, Springer Nature und Wiley über Verträge, die auf der einen Seite beinhalten, dass alle Teilnehmereinrichtungen Zugang zu allen Zeitschriften haben und auf der anderen Seite, und das ist jetzt eben hier der springende Punkt, dass alle Publikationen von Corresponding Authors aus den Teilnehmereinrichtungen Open Access sind, ohne zusätzliche Kosten.

Das müssen Sie mir nochmal aufdröseln, glaube ich.

Also was ist, nochmal, also alle Teilnehmer haben Zugriff auf alle Publikationen dieser Verlage?

Ja, alle Teilnehmereinrichtungen, also das sind potenziell während des 600, so viel wird es wahrscheinlich nicht werden, weil die Polizeiakademie Brandenburg, die dürfte zwar, aber sie wird nicht wollen.

Das sind jetzt mal Randfälle, aber diejenigen, die teilnehmen, also die außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die außeruniversitären Fachhochschulen.

Das heißt, es gäbe ein großes Abo für alle?

Ein großer Vertrag, auch mit einer Summe, die an der Stelle verhandelt wird, die der Verlag bekommt, also eine zweistellige Millionenzahl bekommt der Verlag, macht dann halt ansonsten in Deutschland kein Geschäft mehr.

Also jedenfalls mit den öffentlich geförderten Einrichtungen.

Und was war die Corresponding Authors, was ist das?

Also es gibt bei jeder Publikation gibt es mindestens einen Autor, oftmals gibt es mehrere Autoren.

Und einer davon ist der sogenannte Corresponding Author, das ist derjenige, der die Publikation beim Verlag einreicht und über den dann auch die weitere Korrespondenz läuft und der auch bei der fertigen Publikation dann so ein Sternchen erhält als Corresponding Author.

Wer also die Autoren anschreiben möchte mit einer Frage, einem Kommentar etc., der ist gehalten diesen Corresponding Author anzuschreiben, der wird dann im Namen der anderen antworten.

So und das ist einfach das Vehikel, also aus der Erklärung geht hervor, das ist sozusagen mehr oder minder der wichtigste.

Und das ist ein Vehikel dafür, dass man die Publikation eindeutig einer Einrichtung zuordnet.

Denn man muss sich ja was überlegen für den Fall, dass es also einen deutschen und einen englischen Autor gibt.

Was wäre denn dann?

Haben deutsche Wissenschaftler das festgestellt oder haben britische Wissenschaftler das festgestellt?

Ja beziehungsweise fällt der Artikel jetzt dann drunter oder fällt er nicht drunter?

Ah jetzt, okay, ja klar.

Gut in Deutschland wäre es frei, in Großbritannien wäre es nicht frei.

Nee, ich komme noch mal von der anderen Seite her.

Gold Open Access Zeitschriften, wo ja fürs Publizieren bezahlt wird.

Da wird dieses Prinzip seit langem verwandt, die Einrichtung, von der der Corresponding Author kommt, die Einrichtung bezahlt.

Eine Alternative wäre es, die Kosten umzulegen auf alle, wäre aufwendig und wäre nicht mehr machbar bei Publikationen mit 100 Autoren.

Und da zahlt einfach der Corresponding Author.

Und entsprechend ist es dann hier auch, für alle Publikationen mit einem Corresponding Author aus einer der Teilnehmer Einrichtungen gilt dann, die Publikation ist in der Zeitschrift Gold Open Access verfügbar, ab dem ersten Moment ihrer Veröffentlichung, ohne zusätzliche Kosten.

Das erhöht erstens die Sichtbarkeit der deutschen Autoren weltweit, weil diese Publikationen kann dann jeder lesen, selbst wenn man die Zeitschrift gar nicht abonniert hat.

Weil es ja schon bezahlt ist.

Weil es schon bezahlt ist.

Die ist dann Gold Open Access.

Das ist das eine.

Das zweite, das ist die große Hoffnung, Deutschland ist an der Stelle unter massiver internationaler Beobachtung.

Und massiv kann ich an der Stelle wirklich nur groß schreiben.

Es sind die europäischen Länder rund um uns, die uns beobachten, die zum Teil ebenfalls in einem erbitterten Clinch mit diesen großen Verlagen liegen und die nur darauf warten, dass ein Vertrag in Deutschland geschlossen wird, um dann anschließend den gleichen Vertrag selbst zu fordern.

Es gibt, es wird uns dann immer erzählt, das ist doch ein deutscher Sonderweg und die Welt sieht ja ganz anders aus und überhaupt.

Es stimmt nicht.

Die Open Access Quote in China ist größer als in Deutschland.

Es stimmt nicht.

Auch in den USA gibt es inzwischen Überlegungen, das bisherige System nicht mehr weiterführen zu wollen und ganz interessierte Anfragen, wie denn in Deutschland die Situation ist, wie denn in Deutschland die Situation nach der Abschaltung durch Elsevier ist, ob hier alles zusammenbricht oder ob es gut

weitergeht.

Und die Antwort, die ich da nur geben kann, ist, es geht gut weiter.

"Still ruht der See" war kürzlich der allgemeine Slogan bei einem Workshop, den wir hier zwei Türen weiter abgehalten haben, wo es darum ging, wie kann man die Literaturversorgung angesichts der Abschaltung durch Elsevier durchführen.

Die Frage war schnell beantwortet, weil es gibt kein Problem.

Was heißt Abschaltung durch Elsevier?

Der Verlag beliefert sie gar nicht mehr?

Da muss ich jetzt etwas ausholen.

Also das Deal-Projekt begann mit einer Initiative der Universität Leipzig, die vorgeschlagen hat, dass auch mit den großen Wissenschaftsverlagen nationale Lizenzen abgeschlossen werden sollten, wie es sie zu diesem Zeitpunkt schon mit einigen kleinen und mittleren Verlagen gab.

Die Uni Leipzig ist an die Hochschulrektorenkonferenz mit diesem Ansinnen herangetreten.

Die Hochschulrektorenkonferenz hat es weitergetragen in die Allianz der Wissenschaftsorganisationen.

Und die Allianz-Präsidenten haben beschlossen, das ist eine gute Idee.

Und sie haben zweitens gesagt, wir haben ja schon eine Schwerpunktinitiative "Zukunft der digitalen Informationsversorgung" und die soll sich um das Thema kümmern.

Und in der Schwerpunktinitiative gab es seinerzeit eine AG Lizenzen.

Und diese AG Lizenzen, bei der ich seinerzeit einer der Vorsitzenden war, hat die Aufgabe bekommen, sich dazu Gedanken zu machen und ein Konzept zu erarbeiten.

Und das haben wir getan.

Und dann wurde daraufhin ein Projekt durch die Allianz ins Leben gerufen, das die Aufgabe hatte, diese Verhandlungen vorzubereiten.

Das ist geschehen.

Und dann haben wir mit den drei Verlagen im Frühjahr 2016 Auftaktgespräche geführt.

Springer Nature, wo gerade eine Fusion von Springer Nature stattgefunden hatte und Wiley haben darum gebeten, die Gespräche erstmal ein Jahr nach hinten zu schieben.

Elsevier hat gesagt, wir sind zu Verhandlungen bereit.

Und dann ging es also los im Sommer 2016 mit Elsevier.

Und zum Jahresende 2016 sind dann bei verschiedenen Bibliotheken die Verträge ausgelaufen.

Und diese Bibliotheken haben, sind unserer Bitte gefolgt, ihre Verträge nicht zu verlängern und sind also in einen vertragslosen Zustand übergegangen.

Hatten keinen Elsevier-Vertrag mehr.

Und natürlich ist das, weil die Folge, die Zugänge wurden abgeschaltet.

Ist ja logisch.

Im Mitte Februar 2017 hat Elsevier die Zugänge wieder hergestellt.

Mit der putzigen Begründung, dass ihnen die deutsche Wissenschaft am Herzen liegt.

Meine Interpretation ist, sie hatten Sorge, dass das Ganze, dass sich rumspricht, dass man sie gar nicht braucht, dass das Ganze so problemlos weitergeht, wie es in den ersten sechs Wochen des Jahres der Fall war.

Und dann wird es sich ja rumsprechen, es geht auch ohne.

Haben sie also die Zugänge wieder hergestellt und dann hatten diese Einrichtungen das Glück, Zugang zu haben, ohne dafür zu bezahlen.

Jedenfalls die meisten.

Es gibt einige Fälle, da hat es nicht geklappt und die blieben dann ohne Zugang.

Können ja dann über Sci-Hub.

Ja, was die genau gemacht haben, weiß ich nicht.

Die Bibliotheken haben den Zugang sichergestellt.

Wenn ich gleich noch mal zum Workshop zurückkomme, dann werde ich ein Beispiel dazu erzählen von der Universität Siegen, wie die das gemacht haben.

Jedenfalls bei den allermeisten war der Zugang wieder da.

Und dann endete das Jahr 2017 und wir hatten immer noch keinen Vertrag.

Mit Springer und mit Wiley hatten wir inzwischen Gespräche begonnen und haben gesagt, wir machen eine Zwischenlösung, einen Übergangsvertrag fürs Jahr 2018.

Alle Verträge, die Ende 2017 auslaufen, werden zu gleichen Konditionen verlängert, also ohne Preiserhöhung, was sozusagen schon mal ein erster Erfolg von Deal ist.

Im Fall von Springer haben wir sogar Zugriff auf alle Zeitschriften erhalten, also in vielen Fällen eine deutliche Ausweitung des Programms.

Ein weiterer Erfolg von Deal, bei Elsevier gab es keinen Übergangsvertrag.

Und dann endete das Jahr 2017 und es waren dann insgesamt 200 Einrichtungen, die dann keinen Vertrag mehr hatten und die haben auch keinen abgeschlossen.

Und die Einrichtungen hatten aber weiterhin Zugang.

Und Deutschland ist nicht alleine, es gibt auch Verhandlungen in anderen Ländern, zum Beispiel in Schweden.

Und der schwedische Vertrag war ebenfalls Ende 2017 ausgelaufen.

Die haben noch ein halbes Jahr Übergangsvereinbarung gemacht, bezahlt, um zu Ende zu verhandeln und sie kamen aber zu keinem befriedigenden Ende.

Und die schwedischen Bibliotheken haben gesagt, wir verlängern jetzt nicht mehr weiter.

Und Elsevier hat angekündigt, wir schalten euch ab.

Und es war also am 1.

Juli 2017 hat auch tatsächlich die Abschaltung in Schweden begonnen.

Und am 3.

Juli war ein Verhandlungstermin mit Elsevier angesetzt.

Und es wurde bei diesem Verhandlungstermin über einen Übergangsvertrag gesprochen.

Wir haben uns sogar über einen Übergangsvertrag geeinigt, der dann das zweite Halbjahr 2018 umfasst hätte, wo dann auch wieder Geld geflossen wäre.

Diehl hat aber gesagt, wir stimmen dem nur zu, wenn wir uns jetzt auf die Eckpunkte einigen.

Denn wir hatten die große Sorge, dass wenn wir uns jetzt nicht auf etwas einigen und dann der Übergangsvertrag in Kraft ist, dass dann plötzlich sämtlicher Druck aus dem Kessel ist und dann passiert wieder nichts.

Und wir hatten ja zu diesem Zeitpunkt auch schon zwei Jahre gesprochen.

Also es ist ja nicht so, dass es an der Zeit gemangelt hätte.

So und bei den Eckpunkten konnten wir uns dann letztlich aber nicht einigen.

Und da will ich jetzt nicht auf die Details eingehen, diese Verhandlungen sind ja auch vertraulich.

Aber jedenfalls, da gab es keine Einigung.

Wir waren zwar nah dran, aber es gab keine Einigung.

Und LCW hat gesagt, dann schalten wir ab.

Und wir haben gesagt, jawohl tut das.

Das hatten wir vorher auch schon immer gesagt.

Ein schönes Zitat war auf die Frage, was sollen wir denn jetzt tun?

Abschalten oder nicht?

War die Antwort, ist uns egal.

Das war die Antwort, mit der sie nicht gerechnet haben.

Also jedenfalls, dann wurde abgeschaltet.

Und jetzt sind also 200 Einrichtungen in Deutschland ohne LCW-Zugang.

Darunter fallen zum Beispiel alle Helmholtz-Zentren, mit Ausnahme des Forschungszentrums Jülich.

Warum das?

Das liegt daran, wir hatten irgendwann mal bei LCW einen gemeinsamen Vertrag, alle Helmholtz-Zentren, wo jedes Zentrum unterschiedliche Zahl von Zeitschriften lizenziert hatte und auch unterschiedlich viel gezahlt hat.

Und wir haben abbestellt und wir haben zu viel abbestellt.

Und dann hat uns LCW aus dem Vertrag rausgeschmissen.

Und dann hatten wir seitdem nur noch einen Einzelvertrag.

Und da gab es dann unterschiedliche Laufzeiten.

Und das ist jetzt einfach so, der Vertrag mit den anderen Helmholtz-Zentren, der lief Ende 2017 aus und unserer läuft noch bis Ende 2018.

Und die anderen Helmholtz-Zentren haben jetzt also keinen Zugriff.

Und wir unterstützen jetzt also die anderen Bibliotheken, die direkt bei uns Artikel bestellen, die sie benötigen und die nicht den klassischen Weg der Leitwege gehen müssen, die es da im deutschen Fund-Lay-System gibt, wo also dann das Helmholtz-Zentrum Berlin zum Beispiel erst mal im Raum Berlin beliefert würde, was vielleicht noch Sinn gemacht hat, wo die Dinger mit der Post ausgeliefert wurden.

Elektronisch ist das alles vollkommen irrelevant, wo jemand sitzt.

Jedenfalls, die bestellen jetzt bei uns.

Dürfen die das?

Also ist das nicht?

Das ist im Lizenzvertrag erlaubt.

Wir dürfen Fund-Lay machen.

So und jetzt hat die Helmholtz-Gemeinschaft 10.000 Wissenschaftler und 5.000 Doktoranden.

Wenn man jetzt jülig davon abzieht, dann sind wir also bei, ich weiß es nicht, bei 12.000 oder so was.

Und diese 12.000 Personen, die die potenziellen Nutzer wären, die bestellen jetzt indirekt über ihre Bibliotheken bei uns.

Und jetzt raten sie mal, wie viele Bestellungen da ankommen.

Von 12.000 Leuten?

Von 12.000 Leuten.

100?

Ich habe keine Ahnung.

Also ich weiß nicht, wie das normalerweise so aussieht.

Wie viele sind es?

Also die meisten werden wahrscheinlich bei Sci-Hub gucken.

Ich weiß nicht, was sie machen.

Also bei uns kommen zehn am Tag an.

Das ist wenig.

Das finde ich auch.

Also wenn man...

Weiß Elsevier das?

Das weiß Elsevier.

Das habe ich Elsevier kürzlich bei der Buchmesse auch freudig strahlend erzählt.

Den muss doch aber angesichts dieser Zahlen und angesichts dieser Ruhe, die da, also dem stillruhenden See mit verlaubt, muss denen doch der Arsch auf Grundeis gehen.

Ja, das ist richtig.

Das kann gar nicht anders sein.

Vielleicht auch noch ein weiteres Beispiel von der Uni Siegen, von der ich erzählt habe.

Die Uni Siegen ist also eine der Einrichtungen, bei der es mit der Wiederanschaltung nicht geklappt hat.

Und die also tatsächlich die meiste Zeit ohne Zugang war.

Und die Uni Siegen hat jetzt nicht so freundliche Kollegen, wie es die Helmholtz-Zentren haben.

Die Uni Siegen bestellt alle Artikel, die sie haben möchte, beim FITS Karlsruhe über den Lieferservice FITS Autodoc, der eigentlich gedacht ist eher für Firmen und so.

Und die zahlen 66 Euro pro Artikel.

Also eine wahnsinnig unfassbare Summe.

Das ist wahrscheinlich immer noch billiger in der Summe als der Verträge.

Die haben insgesamt in der ganzen Zeit 200 Bestellungen.

Und hatten 60.000 Downloads pro Jahr.

Also pro Monat 5.000 Downloads und haben jetzt pro Monat 10 Bestellungen.

Das heißt alles andere, die haben bloß Interesse mal ein bisschen gestöbert, als hätten sie im Internet gesurft und überhaupt nicht mit den Artikeln gearbeitet.

Also diese Zahl von 5.000.

Wir haben dann auch bei dem Workshop, wo ich eben sagte, wo alle sagen, ja Problem gibt es keins.

Wir haben kein Problem und still droht der See.

Da haben wir dann auch gemeinsam überlegt, was sind denn eigentlich Faktoren, die dazu führen, dass die eine Zahl so hoch ist und die andere so niedrig.

Weil Sci-Hub mag eine Erklärung sein, aber das erklärt garantiert nicht alles.

Es beginnt also damit, dass Wissenschaftler mehrfach auf einen Artikel klicken, weil sie den vielleicht auch gar nicht mehr runterladen.

Der ist ja im Internet jederzeit sekundenschnell verfügbar.

Das macht man nicht, wenn man den Artikel erst bestellen muss und weiß, da gibt meine Einrichtung dafür 60 Euro oder sowas aus.

Je nachdem wie die Seite des Verlags gestrickt ist, kann es sein, dass man den Volltext als HTML zuerst direkt hat und dann klickt man auf PDF-Datei und dann wird es noch mal gezählt.

Da hat man also schon mal zwei Zählungen.

Das ist die nächste Möglichkeit.

Dann ist es so, man hat den Volltext und nach dem Lesen der ersten Zeilen merkt man, das brauche ich nicht.

Aber es zählt schon als Artikel, als Download.

Wenn man keinen Zugang hat, dann kann man den Abstract trotzdem lesen, frei und erkennt schon beim Lesen des Abstracts, den Artikel brauche ich nicht und dann bestelle ich ihn auch nicht.

So eine weitere Möglichkeit.

Dann gibt es den, wie ich ja schon sagte, den Austausch der

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler untereinander.

Es gibt Plattformen wie ResearchGate, es gibt institutionelle Repositorien, wo die Preprints verfügbar sind, die Autorenmanuskripte.

Für ganz viele Zwecke reicht das auch einfach so.

Ich brauche gar nicht das Layout des Verlags.

Also das sind alles einzelne Faktoren, die rein spielen und die jetzt dazu führen, dass eben von 5000 Downloads am Ende zehn Bestellungen übrig bleiben.

Wie würde das denn bei Wiley aussehen?

Wie würde das bei Springer aussehen?

Es gibt dort dieses Feldexperiment nicht.

Es käme letztlich auf den Versuch an, wenn es bei Wiley und bei Springer nichts zu einem Deal kommen sollte, was ich persönlich nicht glaube.

Die Verhandlungen sind nicht einfach, aber die Verhandlungen gehen gut voran und vor allem, ich erkenne auf allen Seiten den Willen zu einem Ergebnis zu kommen.

Das ist ja das Wichtigste und Ergebnis würde ja auch schon heißen, wir stellen sicher, dass der Zugang am 1.

Januar nicht zusammenbricht, sondern dass es einfach mal weiter geht, selbst wenn wir dann noch keinen unterschriebenen Dealvertrag haben.

Dieser Wille ist da und deshalb wird da das Experiment nicht stattfinden.

Aber in erster Näherung kann man mal sagen, die Verhältnisse werden jetzt nicht dramatisch anders sein als bei SPL Sevilla und wenn es ein Faktor 2 Unterschied ist, dann ist es ja auch noch egal, ob jetzt 20 oder 10, das ist dann auch schon Wurst.

Ich mache die ganze Zeit kringel auf meinem Notizblock um die Frage, welche Macht haben denn dann diese Verlage überhaupt, beziehungsweise worauf gründet sich deren Macht denn dann überhaupt noch?

Die Macht gründet sich, wir kommen jetzt wieder zum Anfang.

Ich meine jetzt nicht Politlobbying, das ist eine Seite der Macht.

Die Macht gründet sich darauf, dass sie die Marke haben, die die Verlage, die die Wissenschaftler benötigen oder zumindest glauben zu benötigen.

Die Wissenschaftler glauben, sie brauchen die Marke Nature, Cell, Lancet etc. um voranzukommen und die sind Eigentümer dieser Marke.

Das ist eigentlich das Geheimnis und irgendwo anders, wo es um Marken geht, da ist es dann ein Luxusproblem.

Ein Lamborghini ist zweifellos in der Herstellung teurer als ein Polo.

Trotzdem bin ich mir sehr sicher, dass ein Lamborghini auch billiger zu verkaufen wäre, als er tatsächlich verkauft wird.

Da zählt halt einfach die Marke und wenn das Ding eine Million kostet, da findet es genau gleich viele Käufer, als wenn sie 500.000 dran schreiben würden.

Aber das ist mir letztlich auch egal, wer eine Million für ein Auto ausgeben will, der hat offensichtlich die Mittel.

Mir ist es nur nicht egal, wenn die Öffentlichkeit, der Steuerzahler diesen ganzen Spaß finanziert.

Der Steuerzahler hat mit Recht ein Interesse daran, dass kluge Köpfe Lösungen für die Probleme der Gesellschaft und wie ich zu sagen der Menschheit finden und es gibt genug Probleme, die wir haben.

Und diese klugen Köpfe, die hier alle da draußen sitzen, die sollen diese Lösungen finden und es ist inhärent in ihrer Wissenschaft, die sie betreiben, dass sie das dann auch publizieren müssen.

Aber es kann eigentlich nicht sein, dass der Wissenschaftler dann die Umsatzrenditen in der Größenordnung 35, 40 Prozent damit finanziert.

Das kann eigentlich nicht sein.

Aber er will ja Professor werden und darum will er ja in der Nature publiziert haben.

So, das ist die Macht der Nature.

Wie sieht der Ersatz aus?

Gibt es andere Reputationssysteme oder sowas, die dem ebenbürtig sind oder zumindest ebenbürtig werden können, sodass der Wissenschaftler nicht mehr darauf angewiesen ist, irgendwann Nature da stehen zu haben?

Also auch da mehrere Aspekte.

Der eine, das haben wir schon ausführlich diskutiert, die Haltung der Bewertenden muss sich ändern von der Berufungskommission bis hoch zum Ministerium.

Das ist das eine.

Das zweite ist, wenn wir eine Umstellung auf Open Access hätten, dann wäre die Situation beim Publizieren durchaus eine andere.

Wenn nämlich jede Zeitschrift für den Publizierenden ein Preisschild hätte und dann bei Nature, keine Ahnung, 30.000 Euro steht, dann wird es vielleicht immer noch einzelne geben, die bei Nature publizieren.

So wie es auch einzelne gibt, die den Lamborghini kaufen.

Aber es wird nicht mehr, wie es jetzt der Fall ist, eine riesige Schlange von Nature geben, von Leuten, die da rein wollen und bei Nature publizieren, sondern diese Schlange wird sich automatisch reduzieren auf diejenigen, die die 30.000 Euro auch bezahlen können.

Und möglicherweise wird das auch dann tatsächlich so wenige sein, dass Nature gar nicht mehr diese Selektivität hat, die sie jetzt haben.

Die leben ja jetzt auch davon, das ist wie im angesagten Club, der liegt ja vor allem auch davon, dass 9 von 10 abgewiesen wird.

Wenn an Türsteher im Prinzip jeder vorbeikommt, dann ist der Club gar nicht mehr angesagt.

Wenn ich bezahle, um meine Arbeit publiziert zu kriegen, Stichwort Predatory Journals, also das ist doch genau das.

Ich bezahle dafür, dass meine Arbeit publiziert wird.

Wie trenne ich dann da die Spreu vom Weizen?

Also weil letztendlich ist so ein Predatory Journal ja ein Open Access Journal.

Ja und das ist in der Tat eine schwierige Frage, denn da gibt es kein Schwarz-Weiß.

Das einzige, was wirklich schwarz ist, meiner Auffassung nach, ist, wenn jemand betrügt im Sinne von "Ich verspreche eine Leistung, die es nicht gibt".

Ich verspreche Peer Review, das dann offensichtlich nicht stattfindet, weil zwei Tage nachdem ich den Artikel eingereicht habe, ist er unverändert publiziert.

Das kann kein Peer Review sein und das ist Betrug.

Das geht nicht.

So, jetzt sage ich aber mal ein paar Aspekte, die man andererseits auch berücksichtigen muss oder wo man erkennt, dass das traditionelle Publikationswesen jetzt gar nicht das einzige sein muss.

Wenn ich einen Artikel auf einem Repositorium einfach veröffentliche, dann hat er kein Peer Review.

Aber ist das denn per se dann ein schlechter Artikel?

Ich finde nicht.

Die Max Planck Digital Library hat ein White Paper veröffentlicht, wo es um diese Transformation vom Substitutionswesen zu Open Access geht.

Dieses White Paper wurde garantiert in fünfstelliger Zahl von diesem Repositorium abgerufen.

Das White Paper ist nicht Peer Reviewed.

Das White Paper spielt aber für das wissenschaftliche Publikationssystem und seine Zukunft eine entscheidende Rolle.

Und es gibt 90 Prozent der Artikel, ich sage jetzt einfach mal eine Zahl, 90 Prozent der Peer Reviewed Artikel zum Publikationswesen sind weniger wichtig als dieser eine Artikel, der nicht Peer Reviewed ist.

Könnte man da jetzt dann ein Bewertungssternchen dran machen?

Also wie bei so einem Ebay Sternchen, dass man sagt, guter Artikel hat mir was gebracht oder...

Ja wäre denkbar.

Also man möchte ja, also gerade wenn man dann von außen vielleicht kommt, also jetzt innerhalb des Wissenschaftsbetriebes, da kann ich mir vorstellen, dass das ganz gut funktioniert, weil ein Plasmaphysiker wird schon verstehen, ob der andere Plasmaphysiker Mist geschrieben hat oder nicht.

Aber jetzt komme ich von außen und lese dieses Paper über Plasmaphysik.

Woran könnte ich erkennen, dass das sinnvoll ist?

Weil im Moment gehe ich in den Laden, kaufe mir eine Nature und denke mir, denke mir, das wird schon richtig sein, was da steht.

Und auch da kann man ja reinfallen.

Habe ich gemerkt, indem ich es formuliert habe.

Das wäre in der Theorie denkbar.

Auch bei unserem Repository gibt es tatsächlich so eine Möglichkeit, Kommentare abzugeben oder Bewertungssternchen abzugeben, aber das ist wirklich in der Theorie, denn niemand nutzt das.

Es gibt Bibliotheken, die haben ein System wie bei Amazon eingeführt, dass man auch tatsächlich Rezensionen schreiben könnte und so weiter.

Ja, niemand nutzt das.

Also das funktioniert nicht, erst dann, wenn man eine gewisse kritische Masse hat und wenn man die nicht hat, dann funktioniert das nicht.

Das Google Ranking beruht ja darauf, dass ganz viele Leute so eine entsprechende Anfrage stellen und die dann automatisch die besten Treffer nach oben bringen.

So ein Ranking kann man in einem Bibliothekskatalog nicht machen, weil es da nicht genug Anfragen gibt.

Also ich müsste ja, wenn ich ganz viele Anfragen hätte und vor allem dann auch viele Klicks auf Treffer in den Anfragen, dann wüsste ich, was waren die besten Treffer für eine Anfrage.

Das kann ich aber erst machen, wenn ich eine entsprechend große Zahl habe.

Und solange das ganze System nicht so groß ist, ist es auch wiederum gar nicht nötig, dass ich dieses Bewertungssystem dahinter liegen habe, weil derjenige, der dann ja ein Peer Review macht, sowieso von mir angesprochen wird, weil ich sage, ich möchte, dass du das reviewst.

Ja, also das macht der Verlag, das macht nicht der Autor.

Das ist ja auch wichtig, damit ich jetzt nicht meinen Kumpel befrage.

Stimmt, da war der Haken.

Ja, aber das funktioniert sozusagen so nicht mit diesem Bewertungssystem.

Aber vielleicht ist es denn überhaupt nötig, ein solches Bewertungssystem zu haben?

Das ist eine Frage, die sich auch viele stellen.

Es gibt auch Leute, die sagen, ein Artikel ist dann gut, wenn ich ihn für gut befinde.

Oder die sagen, der bringt mir was oder der bringt mir nichts.

Also mir persönlich geht es jedenfalls so, ich lese einen Artikel und entweder der bringt mir was oder er bringt mir nichts.

Ich weiß gar nicht, was die Historie ist, wie gut den jetzt ein Review bewertet hat.

Na ja gut, aber es gibt in Sicherheit Artikel, die postulieren, der Mond sei aus Käse, weil man das ja sehen könne.

Und es gibt Leute, die finden diesen Artikel dann gut.

Also woher weiß ich, dass ich es mit Wissenschaft zu tun habe?

Ja, das kann man schon beantworten.

Und ein anderes Beispiel, es kann ja der Artikel an sich gut sein oder vollkommen korrekt sein.

Aber wenn jetzt jemand beschreibt, wie in der Stadtbücherei Jülich die Regale von links nach rechts gerückt wurden und das Ausgleichssystem verbessert wurde, dann hat das vielleicht fortgründig für mich Relevanz, weil die Schlagworte Jülich und Bibliothek vorkommen.

De facto aber null Relevanz.

Und wenn ein Gutachter das für interessant empfunden hat, weil er aus der Stadtbücherei Düren war und die ähnliche Probleme hatten, dann ist für mich das immer noch Käse, das interessiert mich gar nicht.

Also es ist schon ein Stück weit auch noch die Frage, ist es eigentlich für mich relevant?

Der Artikel kann ja immer noch gut sein, aber für mich ist überhaupt kein Artikel über einen Jupitermond relevant, weil ich beschäftige mich nicht mit Jupitermonden.

Und der, der sich mit Jupitermonden beschäftigt, wird schon beurteilen können, wie ich eben sagte, ob da Unsinn drinsteht oder nicht.

Also ich will es mit der Diskussion und mit dieser Reflexion über das Peer Review auch ganz bestimmt nicht Peer Review als solches für obsolet erklären.

Ich möchte es aber ein Stück relativieren und sagen, es gibt auch auf der einen Seite Peer Reviewed Artikel, die Mist sind und die dann auch anschließend zurückgezogen wurden, kalte Kernfusionen, was weiß ich, und es gibt gute Publikationen, die nicht Peer Reviewed sind.

Und im übrigen, Sie glauben doch nicht, dass die Artikel, die Albert Einstein 1905 veröffentlicht hat, dass die Peer Reviewed waren.

Der hat die da hingeschickt und die wurden gedruckt, fertig ist die Laube.

Also exzellente Wissenschaft, die entsteht nicht durch Peer Review.

Ne, interessanterweise ist es, ich gucke da ja auch aus einer ein bisschen anderen Perspektive draus, nämlich aus der wissenschaftsjournalistischen Perspektive.

Und da ist Peer Review natürlich eine ganz tolle Sache, weil das den Wissenschaftsjournalisten davon befreit, dem Thema noch weiter hinterher zu recherchieren.

Man kann halt sagen, das ist Peer Reviewed, das ist veröffentlicht, ich kann jetzt einen Artikel darüber schreiben, was die Wissenschaft Neues festgestellt hat.

Aus der Perspektive gucke ich da drauf, aber das ist dann ja wahrscheinlich auch nicht das Problem der Wissenschaft, sondern das ist das Problem des Journalismus und der soll sich gefälligst seine eigenen Lösungen suchen.

Ja, also das kann jetzt der Journalismus nicht vom Wissenschaftssystem erwarten, dass das Peer Review System erhalten bleibt, weil die Journalisten es benötigen.

Bernhard Mittermaier, vielen Dank.

Ja, sehr gerne.

Das war mir ein Vergnügen.

[Musik]